

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Dahrlühiger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Belinapapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomalas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Handelsk. u. f.

Im Norden Europa's, am Eingange eines Golfs des baltischen Meeres, liegt ein zweites Venedig, gebildet aus einigen zerstreuten Inselchen, welche durch den Assoziationsgeist zu einer einzigen Stadt vereinigt wurden, wie ein Name die verschiedenen Glieder einer und derselben Familie vereinigt. Es sind bereits sechs Jahrhunderte verflossen, seit die getrennten Theile des nordischen Venedig ihre natürlichen Grenzen überschritten, und noch immer streben sie einander näher. Glücklich wären die Menschen, wenn die Bande des Blutes dieselbe Dauer hätten, wie die steinernen Verbindungen!

Dieses zweite Venedig ist Stockholm, wo zwei Gustave mit dem Beinamen „der Große“ herrschten; der Eine, weil er mit einem Schwertschlage die festgenieteten Ketten seines Vaterlandes sprengte; der Andere, weil er durch Muth und Geisteskraft sein Land in den ersten Rang der kriegerischen Nationen Europa's erhob.

Der letzte war nicht mehr, und auf seinen Thron hatte das Erbfolgerecht eine Königin gesetzt, die gewissermaßen auch ein großer Mann, aber ein launenhaftes Weib war, das nach einer Regierung von etwas mehr als 20 Jahren nichts hinter sich ließ, nicht einmal einen Nachfolger.

Christine herrschte, oder vielmehr der Kluge Drenskierna, der sich auf die dem großen Gustav geleisteten Dienste stützte, fuhr fort, den Staat weiter zu regieren, während der glückliche Graf von Lagerbie das Herz der Königin besaß.

Es war ein großer und feierlicher Empfangstag in dem alten Palaste der Königin von Schweden. Schwedische Große, gelehrte Ausländer und hofmännische Philosophen kamen, um Christinen zu deren einundzwanzigstem Geburtstage Glück zu wünschen. Das Volk hatte sich zum Feste der Königin geschmückt,

drängte sich bis in den Schloßhof und begleitete mit seinen lärmenden Privat- rufen die lateinischen und griechischen Reden, welche die Galanterie den großen schwedischen Staatskörpern eingebläst hatte, die nach der Achtung einer Fürstin geizten, die Descartes lobte und Salmasius rühmte.

Aber mit einemmale wurde das Volk unruhig und murrte, die Offiziere der Palastwache eilten auf ihre Posten, sammelten ihre Truppen und stellten sie in dem großen Hofe in Schlachtordnung auf. Alle Fenster des Schlosses wurden zu gleicher Zeit aufgerissen und füllten sich mit festlich und reich gekleideten Damen und Herren. Alle Augen und alle Hände richteten sich auf einen Punkt, und Jedermann schien zu sagen: „da ist er!“

Der Graf von Lagardie, schön, jung und stolz als der Günstling einer Königin, erschien auf dem Hauptbalkon des Schlosses und sprach von da zu dem Polizeichef, der mit entblößtem Haupte dastand, die Worte herab:

„Die Königin will nicht, daß man den Menschen einkerlere; lassen Sie ihm bloß sogleich und hier auf der Stelle zwanzig Stoßschläge geben und setzen Sie ihn dann in Freiheit; so befiehlt Ihre Majestät.“

Der Urheber des Tumultes wurde hierauf mit in einen weiten von den Soldaten gebildeten Kreis geführt. Der Chef der Polizei, der sich an diesem Tage aus Ergebenheit für die Königin selbst zum Henker machte, befahl dem Schulbigen niederzuknien, und ließ langsam und zwanzigmal so schwer seinen Stok auf die Schultern fallen, daß aus dessen Brust bei jedem Schläge ein heiserer Ton sich herauswand und Mitleid in der Seele der zehntausend Zuschauer erweckte.

Was hatte der so grausam an einem Festtage fast unter den Augen der Königin bestrafte Mann verbrochen? Warum schien die Stimme des Grafen von Lagardie von Zorn bewegt zu sein, als er den Befehl der Königin bekannt machte? Warum hatte man das düstere Feuer einer grausamen Freude in den Blicken des glücklichen Günstlings bemerkt, als er hinzusetzte: „Lassen Sie ihm zwanzig Stoßschläge geben?“

Dieser Mann war weiter nichts als ein Bergmann, der von Norberg nach Stockholm gekommen, um den glänzenden Festen am Geburtstage der Königin beizuwohnen. Sein Verbrechen entsprang aus seiner Unbekanntschaft mit den Gezezen der Etikette. Man hatte ihm da unten, in der Provinz Westmanland, gesagt, an einem solchen Tage sehe die Königin gern ihre geringsten wie vornehmsten Unterthanen um sich versammelt und reiche ihre bloße Hand dem schwedischen Volke zum Kusse.

Die Hand einer Königin küssen! Die Hand jener Christine, deren angebetetes Bild sich überall fand, die Zierde und die Freude in der verrauchten Hütte Lambken's, des Bergmanns! Das war ein Glück, nach dem er nicht streben zu dürfen geglaubt hatte. Als er aber erfuhr, es gäbe im Jahre eine Zeit, in welcher sich die Pforten des Palastes Jedem öffneten, der vor Christinen Knien wollte; als er dies wußte, sagte ich, lebte Lambken für weiter nichts, als auch einen Theil von der königlichen Gunst zu erhalten. Er arbeitete länger und so fleißig, daß er zur bestimmten Zeit sich im Besitz eines Schazes befand, wovon er sich einen zierlichen Festanzug kaufen konnte, den er mit Anmuth trug, denn sein Wuchs war schön, und seine Haltung ungezwungen und leicht. Welche Mühe gab er sich, jene Eisenfarbe wegzubringen,

die sich durch die lange Arbeit auf seinem Gesicht gleichsam inkrustirt hatte! Endlich reiste er ab. Seine erste Sorge nach der Ankunft in Stockholm war, in die große Nikolaiikirche zu gehen und Gott um ein langes, ruhmvolles Leben für seine geliebte Königin zu bitten. Der Tag kam, an welchem das Geschüz in den beiden Forts Friederiksborg und Warholm dem Volke verkündete, Christine habe ihr zwanzigstes Jahr vollendet. Lambken, den der Donner der Kanonen erweckte, hielt sich für den glücklichsten der Sterblichen; er liebte eine zwanzigjährige Königin, welche Europa bewunderte.

In seinem Festanzuge, mit ziemlich gepresstem Herzen und bewegtem Gemüthe folgte er der Menge, welche zu dem königlichen Schlosse hinausstieg. Lambken bemerkte es nicht, daß das Volk ehrerbietig in der Vorhalle des Vaslastes stehen blieb; er schritt immer weiter unter vornehmen Damen, glänzenden Offizieren und ernsten Magistratspersonen.

Schon bei seinen ersten Schritten in der großen Gallerie hatte sein einfacher Anzug Mergereiß gegeben; man trat überrascht in Gruppen zusammen, um ihn vorüberzulassen; man flüsterte laut neben ihm, aber Lambken schritt immer weiter, sah die zornigen Blicke nicht, welche von allen Seiten auf ihn schossen, und hörte eben so wenig, was man sagte. So gelangte er bis an die Thür des Saales, in welchem Christine die Hulbigungen ihres Hofes empfing. Der einführende Kammerherr fragte nach seinem Namen und wollte ihn zurückhalten, aber der von der Hoffnung gereizte, von dem Lärmen betäubte Bergmann schritt immer weiter und stürzte sich auf die königliche Hand, welche eben dem Präsidenten des Senats grazios dargereicht wurde. Beim Anblicke dieses Mannes stieß die Königin einen Schrei des Schreckens aus, zog die Hand zurück und hundert Arme erhoben sich, um den zu strafen, der frech eine Gunst erringen wollte, welche nur den wenigen Bevorzugten bewilligt wurde.

„Meine geliebte Königin!“ rief er, als er von den Dienern fortgezogen wurde, „ich wollte nur deine geheiligte Hand küssen; kannst du mir dieses Glück versagen?“ Und als der Chef der Polizei in dem Hofe den Befehl der Königin vollzog, unterbrach Lambken seine Klage töne, um nochmals zu rufen: „Christine, grausame Christine, es wird doch noch ein Tag kommen, an dem ich deine königliche Hand, wenn auch gegen deinen Willen, küssen werde.“

Nach dem zwanzigsten Schlage stand Lambken auf, blickte stolz den Chef der Polizei an und bahnte sich einen Weg durch die Menge.

Am andern Morgen hatte der Bergmann Stockholm verlassen und doch erschien er in Norberg nicht wieder.

Fünf Jahre später unterhielten sich zwei Gefangene, ein junger Mann von sechzehn bis siebzehn Jahren, der eines Raubversuches angeklagt war, und der Anführer einer Straßenräuberbande in ihrem gemeinschaftlichen Kerker über ihr hartes Schicksal.

„Ach!“ sagte der Jüngling, „ich bedaure nur, daß ich die, welche ich liebe, nie wiedersehen werde.“

— „Kind,“ entgegnete der Bandit, „du kommst mit einigen Jahren Gefängniß davon und du verzweifelst, als ob es nicht eine ausgemachte Sache sei, daß wahre Liebe nie ihre Rechte verliert. Höre mich an. Eine schöne, stolze und grausame Königin ließ eines Tages einem armen Teufel zwanzig Stok-

Schläge geben, weil er für sie eine unbesiegbare Leidenschaft hegte; der Unglückliche wollte nichts, als seine Lippen auf die Hand der Angebeteten drücken. Man strafte ihn wegen seiner Kühnheit, als habe seinem thörichten Unternehmen nicht Liebe, sondern ein Verbrechen zum Grunde gelegen. Er schwur vor Gott, daß diese Hand, welche ihn zurückließ, sich von selbst seinen Küßen darbieten und jener Mund, der die Worte sprach: „Rüchigt den Schuldigen!“ sich öffnen werde, um den armen Teufel um Gnade zu bitten.

Dieser Tag der Rache ließ lange auf sich warten, aber er kam doch. Es war auf einer Jagdpartie; die Königin, eine gute Reiterin, trieb ihr Pferd so kühn dahin, daß dieses sie weit von ihren Jagdbegleitern hinwegtrug und sie sich mitten in einem Walde befand und plötzlich von zehn Männern umringt war, welche weder Furcht noch Mitleid kannten. Christine, denn sie war es, sagte zu ihnen: „Ich bin die Königin.“ Ich, denn ich war es, der Räuberhauptmann, der Geschlagene, ich antwortete: „Ich bin Lambken, der, welcher schwur, deine königliche Hand zu küssen und fünf Jahre darauf wartete, daß du sie ihm reichen würdest.“ Unsere Pistolen drohten ihr den Tod. Christine zögerte; ich trat zu ihr, aber, wahrhaftig, tief bewegt.

„Falle nieder,“ sagte sie zu mir, ohne zu erbleichen, „die, welche ich zum Handkusse lasse, nähern sich mir nur Knieend.“

Sie reichte mir die Hand, ich bedeckte sie mit Küßen und ließ sie bann, glücklich, meinen Schwur gelöst zu haben, frei. Den zweiten Tag darauf wurde ich mit meinen Gefährten ergriffen. Aber was thut es? Habe ich mir doch Wort gehalten. Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß man in der Liebe nie verzweifeln darf und daß es bei einem Weibe immer für uns einen günstigen Augenblick gibt. Die Hauptsache ist nur, denselben nicht vorüber zu lassen, sobald er gekommen ist.

Der Kerkermeister öffnete die Thür, rief Lambken und sagte: „Komm, es ist Zeit!“ Das hieß: „Der Galgen ist ausgerichtet und der Henker erwartet dich.“

Admiral Miaulis.

Miaulis verlebte seine Jugend auf den Wogen des Meeres; in seinem 15ten Jahre war er Schiffskapitän; er unternahm gefährvolle Seefahrten, befrachtete die Malteser mit einem Handelschiffe, und wurde später von der Flotte Nelsons gefangen. Nelson ließ ihn frei, und es bewährte sich auch hier, daß ein prophetischer Sinn das Geschenk großer Geister ist. Erkannte wohl damals der britannische Triton in ihm den Seehelden des ägäischen Meeres? Der Aufstand brach aus, und für den Seekrieg wurden auf eine ehrenvolle Weise alle Vorbereitungen getroffen; die griechischen Privatschiffe belebte ein militärischer Sinn, und häufig errangen sie Vortheile, schon damals angefeuert durch den Beifall der Welt. Aber es bedurfte eines großen Beispiels, um die Herzen der Hellenen mit hohem Muthe zu erfüllen, und sie zu lehren, im offenen Kampfe den Feind zu bekämpfen. Im zweiten Jahre des Aufstandes standen sich die griechische und türkische Flotte einander gegenüber im korinthischen Golfe, durch Windstille getrennt. Miaulis, durch einen schwachen Wind begünstigt, greift allein an, trennt die feindlichen Fregatten, feuert

gegen
in die
Flotte
aber m
den G
Flotte
See.
der G
meine
von de
Schwach
nur di
von M
feindli
er, ein
— in
die G
seinen
und er
tete si
pfe, o
durch
der G
ge des
Miaul
du ihn
Erster
beines
Miaul
selnden
letzten

in Lon
Sieger
noch d
ten, n
309 sei
engl. S
mit un
ganz e
wieder
tes, n
Nenne

gegen sie, umschiffte sie, Tod und Verderben gegen sie schickend, und schlägt sie in die Flucht, nachdem er 5 Stunden lang mit ihnen gekämpft. Die beiden Flotten waren ruhige Zuschauer, und sahen mit verschiedenen Empfindungen, aber mit gleichem Erstaunen, den Kampf, bis der eingetretene bessere Wind den Gefährten des Miaulis gestattete, in Verbindung mit ihm die feindliche Flotte zu verfolgen. Diese Schlacht war das Vorspiel großer Erfolge zur See. Miaulis erschien auf einmal als Besieger der Feinde Griechenlands, als der Erste unter allen seinen Mitkämpfern; darum wurde er durch die allgemeine Stimme zum Admiral ausgerufen, von den Flotten, von Hydra und von der Regierung. In der Schlacht von Spezzia, wo die türkischen Flotten schwachvoll von 60 Schiffen, befehligt von Miaulis, geschlagen wurden, ohne nur die Türken in Nauplia retten zu können, in dem glorreichen Kampfe von Atho, in den Seeschlachten von Seron, von Suda, von Methone, wo 38 feindliche Schiffe verbrannt und versenkt wurden, in der von Mitylene, wo er, ein neuer Kallikratidas, mit 8 Schiffen den feindlichen Flotten widerstand; — in so vielen andern berühmten Schlachten führte er das Kommando, überall die Gefahren theilend, überall in den ersten Reihen kämpfend und Leben gebend seinen Brüdern, die Feuer gegen die feindlichen Flotten spieen; er belebte und ermutigte seine Kampfgenossen, legte ihre Streitigkeiten bei, und richtete sie gegen die Feinde, er war ruhig und unverwirrt im Sturm und Kampfe, ohne Furcht und ohne Leidenschaft, Alles mit klarem Sinne ordnend und durchkreuzend die Pläne der Feinde. Darum ist sein Name mit dem Geruhme der Griechen innigst vereint, dessen lebendiger Repräsentant er war; jede Woge des Meeres, die Trümmer der feindlichen Flotte an das Ufer warf, rief Miaulis glorreichen Namen. Und du, heroisches Missolonghi, wie oft sahst du ihn nicht die dich einschließenden feindlichen Schiffe verfolgen, deine bedrohte Existenz sichern, und endlich deine Befreiung fördern! Welch glänzende Tage deines Widerstandes sah nicht das dich umspülende Meer! Ruhm und Ehre Miaulis, der überall gegenwärtig war, wo man die Stimme eines verzweifelnden Hellenen hörte, der zuerst die Feinde zur See bekämpfte, und den letzten Schuß im Freiheitskampfe that.

Das Wettrennen zu Epsom.

Am 4. Juli fand das Wettrennen zu Epsom statt, und die zahlreichen in London gebliebenen Wettenden waren höchst ungeduldig, die Namen der Sieger zu wissen. Ein Abendblatt in London unternahm es, das Resultat noch denselben Tag bekannt zu machen; aber um dasselbe bei Zeiten zu erhalten, mußte der Bote ein Pferd todt reiten. Der Bote, Edwin Gaskell, vollzog seinen Auftrag buchstäblich; während des Rittes, bei dem er 13 bis 14 engl. Meilen in der Stunde zurücklegte, trieb er sein Pferd, eine Stute, mit unablässigen Reitgertenhieben und Spornstichen an. Das arme Pferd kam ganz ermattet an der Waterloostraße in London an und stürzte da nieder, ohne wieder ins Leben gebracht werden zu können; die Eigenthümer des Abendblattes, welche sich so in Kosten gesetzt hatten, erfuhren die Namen der siegenden Männer erst den andern Morgen durch die Morgenzeitungen. Der Bote, Ed:

schläge geben, weil er für sie eine unbefieglige Leidenschaft hegte; der Unglückliche wollte nichts, als seine Lippen auf die Hand der Angebeteten drücken. Man strafte ihn wegen seiner Kühnheit, als habe seinem thörichten Unternehmungen nicht Liebe, sondern ein Verbrechen zum Grunde gelegen. Er schwur vor Gott, daß diese Hand, welche ihn zurückließ, sich von selbst seinen Küffen darbieten und jener Mund, der die Worte sprach: „Rüchtigt den Schuldigen!“ sich öffnen werde, um den armen Teufel um Gnade zu bitten.

Dieser Tag der Rache ließ lange auf sich warten, aber er kam doch. Es war auf einer Jagdpartie; die Königin, eine gute Reiterin, trieb ihr Pferd so kühn dahin, daß dieses sie weit von ihren Jagdbegleitern hinwegtrug und sie sich mitten in einem Walde befand und plötzlich von zehn Männern umringt war, welche weder Furcht noch Mitleid kannten. Christine, denn sie war es, sagte zu ihnen: „Ich bin die Königin.“ Ich, denn ich war es, der Räuberhauptmann, der Gefschlagene, ich antwortete: „Ich bin Lambken, der, welcher schwur, deine königliche Hand zu küffen und fünf Jahre darauf wartete, daß du sie ihm reichen würdest.“ Unsere Pistolen drohten ihr den Tod. Christine zögerte; ich trat zu ihr, aber, wahrhaftig, tief bewegt.

„Falle nieder,“ sagte sie zu mir, ohne zu erbleichen, „die, welche ich zum Handkuffe lasse, nähern sich mir nur Entend.“

Sie reichte mir die Hand, ich bedeckte sie mit Küffen und ließ sie dann, glücklich, meinen Schwur gelöst zu haben, frei. Den zweiten Tag darauf wurde ich mit meinen Gefährten ergriffen. Aber was thut es? Habe ich mir doch Wort gehalten. Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß man in der Liebe nie verzweifeln darf und daß es bei einem Weibe immer für uns einen günstigen Augenblick gibt. Die Hauptsache ist nur, denselben nicht vorüber zu lassen, sobald er gekommen ist.

Der Kerkermeister öffnete die Thür, rief Lambken und sagte: „Komm, es ist Zeit!“ Das hieß: „Der Galgen ist aufgerichtet und der Henker erwartet dich.“

Admiral Miaulis.

Miaulis verlebte seine Jugend auf den Wogen des Meeres; in seinem 15ten Jahre war er Schiffskapitän; er unternahm gefährvolle Seefahrten, bekriegte die Malteser mit einem Handelschiffe, und wurde später von der Flotte Nelsons gefangen. Nelson ließ ihn frei, und es bewährte sich auch hier, daß ein prophetischer Sinn das Geschenk großer Geister ist. Erkante wohl damals der britannische Triton in ihm den Seehelden des ägäischen Meeres? Der Aufstand brach aus, und für den Seerrieg wurden auf eine ehrenvolle Weise alle Vorbereitungen getroffen; die griechischen Privatschiffe belebte ein militärischer Sinn, und häufig errangen sie Vortheile, schon damals angefeuert durch den Beifall der Welt. Aber es bedurfte eines großen Beispiels, um die Herzen der Hellenen mit hohem Muthe zu erfüllen, und sie zu lehren, im offenen Kampfe den Feind zu bekämpfen. Im zweiten Jahre des Aufstandes standen sich die griechische und türkische Flotte einander gegenüber im korinthischen Golfe, durch Windstille getrennt. Miaulis, durch einen schwachen Wind begünstigt, greift allein an, trennt die feindlichen Fregatten, feuert

gegen
in die
Flotte
aber n
den G
Flotte
See.
der G
meine
von de
Schmach
nur di
von M
feindli
er, ein
— in
die G
seinen
und er
tete si
pfe, o
durchl
der G
ge des
Miaul
du ihm
Existen
deines
Miaul
selnden
letzten

in Lon
Siege
noch d
ten, n
309 sei
engl. S
mit un
ganz e
wieder
tes, n
Nenne

gegen sie, umschiffte sie, Tod und Verderben gegen sie schickend, und schlägt sie in die Flucht, nachdem er 5 Stunden lang mit ihnen gekämpft. Die beiden Flotten waren ruhige Zuschauer, und sahen mit verschiedenen Empfindungen, aber mit gleichem Erstaunen, den Kampf, bis der eingetretene bessere Wind den Gefährten des Miaulis gestattete, in Verbindung mit ihm die feindliche Flotte zu verfolgen. Diese Schlacht war das Vorspiel großer Erfolge zur See. Miaulis erschien auf einmal als Besieger der Feinde Griechenlands, als der Erste unter allen seinen Mitkämpfern; darum wurde er durch die allgemeine Stimme zum Admiral ausgerufen, von den Flotten, von Hydra und von der Regierung. In der Schlacht von Spezzia, wo die türkischen Flotten schwachvoll von 60 Schiffen, befehligt von Miaulis, geschlagen wurden, ohne nur die Türken in Nauplia retten zu können, in dem glorreichen Kampfe von Atho, in den Seeschlachten von Geron, von Suda, von Methone, wo 38 feindliche Schiffe verbrannt und versenkt wurden, in der von Mitylene, wo er, ein neuer Kallikratidas, mit 8 Schiffen den feindlichen Flotten widerstand; — in so vielen andern berühmten Schlachten führte er das Kommando, überall die Gefahren theilend, überall in den ersten Reihen kämpfend und Leben gebend seinen Brüdern, die Feuer gegen die feindlichen Flotten speien; er belebte und ermutigte seine Kampfgenossen, legte ihre Streitigkeiten bei, und richtete sie gegen die Feinde, er war ruhig und unverwirrt im Sturm und Kampfe, ohne Furcht und ohne Leidenschaft, Alles mit klarem Sinne ordnend und durchkreuzend die Pläne der Feinde. Darum ist sein Name mit dem Geruhme der Griechen innigst vereint, dessen lebendiger Repräsentant er war; jede Woge des Meeres, die Trümmer der feindlichen Flotte an das Ufer warf, rief Miaulis glorreichen Namen. Und du, heroisches Missolonghi, wie oft sahst du ihn nicht die dich einschließenden feindlichen Schiffe verfolgen, deine bedrohte Existenz sichern, und endlich deine Befreiung fördern! Welch glänzende Tage deines Widerstandes sah nicht das dich umspülende Meer! Ruhm und Ehre Miaulis, der überall gegenwärtig war, wo man die Stimme eines verzweifelnden Hellenen hörte, der zuerst die Feinde zur See bekämpfte, und den letzten Schuß im Freiheitskampfe that.

Das Wettrennen zu Epsom.

Am 4. Juli fand das Wettrennen zu Epsom statt, und die zahlreichen in London gebliebenen Wettenden waren höchst ungeduldig, die Namen der Sieger zu wissen. Ein Abendblatt in London unternahm es, das Resultat noch denselben Tag bekannt zu machen; aber um dasselbe bei Zeiten zu erhalten, mußte der Bote ein Pferd todt reiten. Der Bote, Edwin Gaslin, vollzog seinen Auftrag buchstäblich; während des Rittes, bei dem er 13 bis 14 engl. Meilen in der Stunde zurücklegte, trieb er sein Pferd, eine Stute, mit unablässigen Reitgertenhieben und Spornstichen an. Das arme Pferd kam ganz ermattet an der Waterloostraße in London an und stürzte da nieder, ohne wieder ins Leben gebracht werden zu können; die Eigenthümer des Abendblattes, welche sich so in Kosten gestekt hatten, erfuhren die Namen der siegenden Renner erst den andern Morgen durch die Morgenzeitungen. Der Bote, Ed:

win Glaslin, wurde überdies von der Menschlichkeitsgesellschaft wegen der Mißhandlung des Pferdes verklagt. Der Richter hörte mehrere Zeugen darüber ab, woraus sich ergab, daß die Mißhandlungen des armen Thieres nicht zu entschuldigen seien, deshalb wurde Glaslin zu einer Geldstrafe von 5 Pf. Sterl., und da er nicht bezahlen konnte, zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt.

Sintenflecke herauszubringen.

Sintenflecke macht man mit Sauerkeesatz heraus; aber der besetzte Zeug verliert gewöhnlich dabei die Farbe mit. Das beste Mittel, behauptet Jemand, den Fleck herauszubringen, sei das, starken weißen Essig darauf zu gießen, dann zu reiben und die beschädigte Stelle mit frischem Wasser nachzuwaschen.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Westh. Mad. Schröder: Devrient gab am 31. August die Curymitte und am 2. September (bei gedrängt vollem Hause) die Norma, mit außerordentlichem verdientem Beifall. Wir lassen diesmal ein auswärtiges Blatt über sie sprechen: „Mad. Schröder: Devrient gehört offenbar nicht den Sängern an, die vorzugsweise durch großen Umfang des Drucks, durch blendende Fertigkeit und Volubilität im kolorirten Gesang hervortragen. Ihrer Stimme, einem angenehmen Mezzo-Sopran, sagt vor Allem der getragene, deklamatorische Gesang zu. Ihr Vorzug vor den meisten ihrer Kunstgenossinnen besteht in dem harmonischen Bunde, zu welchem Gesang und Spiel sich in ihren Darstellungen vereinigen. Klaffische Schönheit der Stellungen, ebles und ausdrucksvolles Gebärdenpiel, eine hinreißende Wärme und Begeisterung in den Momenten des tragischen Affekts und der Leidenschaft bezeugen, daß das angeborne Talent in einer, an Kunstfertigkeiten reichen Schule ausgebildet und

gepflegt wurde. Ihr Gesang ist Gefühl und innige Empfindung, und darum regt er die Saiten des Gemüths so mächtig an. Mag auch der kalt berechnende Verstand an solche Momente das Sezirmesser ästhetischer Schönheitsregeln legen, und das Maas, bis zu welchem der tragische Affekt sich verheizen darf, mit ängstlicher Genauigkeit berechnen; das wahre Gefühl für Schönheit weiß nichts von solchen Schranken, die Künstlerin singt nicht bloß, sie fühlt, und der Zuschauer mit ihr. (Je doch ist in der höchsten Steigerung der Bühnenaffecte die Besonnenheit und weise Anwendung der Mittel nicht zu verschmähen). Wir glauben daher ohne Bedenken dem Urtheil, welches sie zur ersten dramatischen Sängern Deutschlands stempelt, beitreten zu dürfen. Der seelenvolle Zauber, die metallreiche Fülle des Organs, womit eine Milder: Hauptmann, eine Schöner begabt wurden, sind von der Natur ihr versagt; dafür vereinigt sie die Gaben der Kunst in so reichem Maasse, daß jetzt, wo jene heißen Zierden der deutschen Bühne (die Letztere hoffentlich nicht für immer) vom Schauplatz abgetreten sind, die Palme ihr unbestritten bleibt.“

Miszellen.

Douai. In der Kanonengießerei zu Douai hat man einen Versuch gemacht, den Dampf als Heilmittel gegen die Cholera zu benutzen. Es wurde ein Apparat angefertigt, in welchem man einen Menschen bis an den Kopf setzte. Der aus dem Kessel herausströmende Dampf wurde in einem sehr hohen Wärmegrab in den Dampfessel gespritzt. Die plötzliche Erschütterung stellte den Blutumlauf bei dem Kranken wieder her, und versetzte ihn in starke Transpiration. Sobald die gehörige Wirkung eingetreten war, nahm man den Kranken, in eine wollene Decke gehüllt, wieder heraus, legte ihn zu Bette, und in wenigen Tagen war er hergestellt, ohne einen Rückfall fürchten zu müssen. **S.**

Frankfurt. Am 20. August war, zu Ehren der verwitweten Königin von Neapel, bei dem neapolitanischen Generalkonsul Freihrn. v. Rothschild ein Dejeuner, welches an Pracht alle frühern übertroffen haben soll. Am Abend setzte die Königin ihre Reise nach Mainz fort, wo sie das Dampfschiff besteigen wollte, um sich nach den Niederlanden zu begeben. **S.**

Homburg. In der Voraussicht eines nochmaligen, ganz vorzüglichen Herbstes suchen fast alle Eigenthümer von Weingärten in Rheinbaiern dergleichen ihre Fässer zu leeren. Eine natürliche Folge des starken Ausgebots ist eine außerordentliche Wohlfeilheit der geringern Weine, besonders von den frühern Jahrgängen. An vielen Orten (wird der Schoppen ($\frac{1}{2}$ Liter) Wein um einen Kreuzer verzapft! Dieser fast unerhört wohlfeile Preis veranlaßt denn eine beispiellos starke Konsumtion, so daß es im Ganzen wohl schwerlich an Fässern für den bevorste-

henden Herbst fehlen wird, wenn die Gebirgsleute auch, wie es den Anschein hat, mit einem noch reichlicheren Ertrage als im vorigen Jahre beglückt werden. Die bessern Weine von 1834 bleiben ziemlich auf ihren frühern Preisen, doch ist wenig Kauf darin. **W.**

London. Hier haben die Bäckergesellen ihre Arbeiten eingestellt, um höhern Lohn zu erzwingen; es dürfte sie aber bald gereuen, da die Meister schon Hunderte von Gesellen aus Schottland verschrieben haben, die auf dem Dampfschiff ankommen sollen, und gern um den bisherigen Lohn arbeiten werden. **K.**

London. Herr Arnold hat die Direktion des Londoner Opertheaters aufgegeben, nachdem er in der letzten Saison 4000 Pf. Sterling eingebüßt hatte. Die Aktionäre spielen jetzt für eigene Rechnung. **W.**

Peßther Lokalzeitung.

Theater. Bei dem am 1. Septemb. auf dem hiesigen Rathhause stattgefundenen Konkurse, wegen der zu Ostern 1836 zu übernehmenden Direktion des hiesigen Theaters, hat Hr. Alexander Schmidt aus Wien die annehmbarsten Bedingungen gemacht und von Seiten des Magistrats wurde ihm die Direktion auf 6 Jahre, von künftigen Ostern angefangen, zugesichert.

Olympischer Cirkus der Mad. Laura de Bach. Eine Frau hat hier das Regiment und dennoch sind die Männer keine Pantoffelhelden. Sie führen rüstig selbst die Zügel und wissen die Pferde auch ohne Zügel in Zaum zu halten. Sie machen in der beschränkten mit Brettern verschlagenen Laufbahn eine schnelle Karriere, kommen gar rasch vorwärts und am Ende doch an derselben Stelle an, aber mit Ruhm erfüllt, und keinen zweideutigen sondern oft zweimaligen Ruf entend. So gefährlich hier die verschiedenen Rollen auch auf die Spitze gestellt sind, so sicher und konsequent werden sie ausgeführt. Im Gegensatz zu andern Mu-

fenföhnen, die vielleicht die Nase etwas höher tragen, soll unter diesen Eintracht und Harmonie herrschen. Keiner ist dem andern auffällig, weil Alles auf gutem Fuße mit einander und zum großen Erstaunen der Zuschauer sogar auf einander steht, weshalb auch niemals einer durch-, sondern höchstens einmal herunter fallen kann, in welchem letztem Falle er sich gleich wieder bewunderungswürdig erhebt und mit erneuerter Kraft zum Erstaunen Aller fortgeht. Eine Rundung ist in diesen Leistungen nicht zu verkennen: das rund herum sitzende und stehende Publikum mag es bezeugen. Und wie wollen nun selbst bei den einzelnen Individuen die Runde machen. Fast jedes der Mitglieder dieser ausgezeichneten Gesellschaft ist ein Heros in seinem Fache. Die Grazie der Direktice, Mad. de Bach, die eben so anmutig als schwierige Paß auf dem Pferde ausführt, findet allgemeine Anerkennung, und die interessante Künstlerin ist stets eine liebenswürdige Erscheinung. Herr Bertotto ist genial in seinen Leistungen; er ist Mimiker und Gymnastiker und Beides vollendet. Seine sinnigen Metamorphosen überraschen das Publikum im hohen Grade, eben so seine überaus anziehenden Charaktertänze, die sich gewöhnlich in einen kühnen Forceritt endigen. — Herr Soullier ist Kunstreiter, Athlet, Jongleur und wer weiß was noch Alles in einer Person. Kraft, Kühnheit und Beweglichkeit sind in diesem Wundermanne vereint. Die Produktion „der beiden Herkulese“, ausgeführt von ihm und Hrn. Erasselt, ist wohl eines der schwierigsten Kunstreiterstückchen, die je vorgekommen. Letzgenannter Hr. Erasselt ist überdies einer der kühnsten Reiter, der die sogenannte Casarille auf mehreren ungesattelten Pferden mit vieler Sicherheit und anständiger Haltung ausführt. — Hr. Monfroid zeichnet sich in der halbsbrecherischen Kunst des Rückwärts-Reitens und Rückwärts-Springens (sogar kniend) vortheilhaft aus. Hr. Desiré ist ein wackerer Vollgauer; der kleine August Price, ein wahrer Wunderknabe, eben so wie der kleine Albert de Bach, wegen dessen Lieblichkeit, ein Amor genannt zu werden verdient. Der Komiker Reiche nobach besitzt zwar nicht viel von einer vis comica, aber dafür ist ihm eine ungemeine

Gelenksamkeit des Körpers eigen, und wie sahen noch selten einen gewandteren Gaultier. — Die Eleganz der Garderobe und die Schönheit der Pferde lassen nichts zu wünschen übrig; unter den letztern verdient der Pegaso, wegen seiner außerordentlichen Abrihtung, eine besondere Erwähnung. — Der Cirkus wird täglich, besonders auch von der eleganten Welt, sehr zahlreich besucht. Am letzten Sonntage war der Zutrang so groß, daß keine Einlastarten mehr abgeben werden konnten *). Man gewahrt auch hier unter den Damen die schönsten und geschmackvollsten Toiletten. — Noch im Laufe dieses Monats soll im hiesigen Neugebäude von dieser Gesellschaft Wettkrennen ausgeführt werden. Solche Wettkrennen sind auch unlängst in Wien im Belvedere von dieser und der Guerrasio'schen Gesellschaft ausgeführt worden, wobei bekanntlich die de Bach'sche den Sieg davon trug. Wir machen das Publikum auf dieses interessante Schauspiel vorläufig aufmerksam. P.

Panoramen. Die im Konzertsaale „zu den sieben Hurfürsten“ aufgestellten Panoramen, Cosmoramen und Dioramen des Hrn. v. Wolkenberg verdienen alle Beachtung. Die Gegenstände sind sehr interessant und in Hinsicht der Ausführung Kunstwerke zu nennen. Alles ist in natürlicher Größe und der Wirklichkeit entnommen, so daß der Beschauer eine eben solche angenehme Augenlust, als einen echten Begriff der Originale erhält. Gewiß wird Niemand den Schauplatz mißvergünstigt verlassen. Näheres behalten wir uns noch vor. G.

*) Zu gleicher Zeit war auch der Cirkus des Hrn. Gaultier in der Königsgasse überfüllt.

Modenbild. Nr. 37.

Pariser Anzüge vom 23. Aug.
Bonnet à la Fermière. Organdiekleid. Schärpe von gestiktem Mousselin mit Spitzen garniert. — Die sitzende Dame zeigt die Form des Huttes und des Kleides von rückwärts.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Dach
senbur
Kupfer

die G
Kur
und h
Arme

aufwa
die M
tig za
sen mo

Kreise
Sind
und bi
hören
den eu
offenem
Schütte

recht;
ger lei
Fagel.
in der
Herzsch